

Objektyp: **Competitions**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **90 (2003)**

Heft 11: **et cetera**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

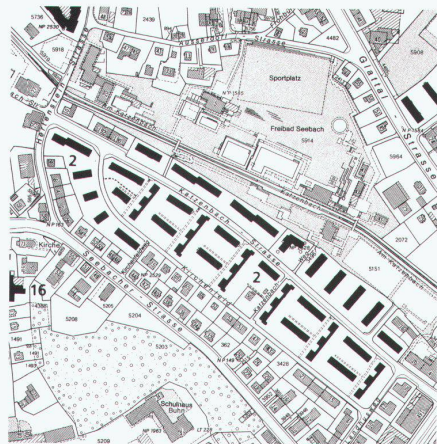
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

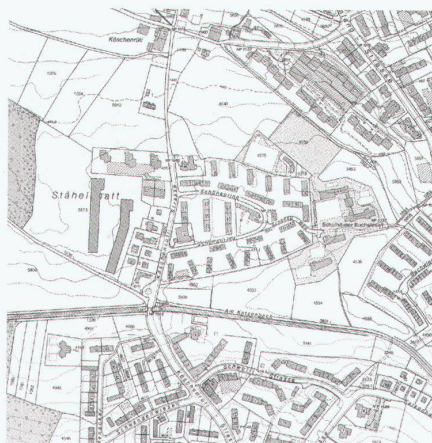
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

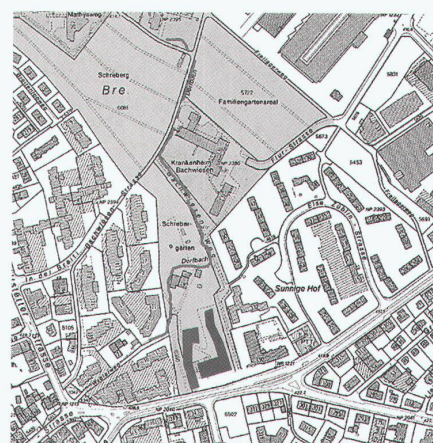
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Katzenbach, Zürich Seebach



Stähelimatt, Zürich Seebach



A-Park, Zürich Albisrieden

Überall ist Zürich

Im Rahmen des Legislaturziels der Stadt Zürich, 10 000 Wohnungen zu bauen, wurden erneut zusammen mit verschiedenen Baugenossenschaften drei Wettbewerbe ausgeschrieben, juriert und zur Diskussion gestellt. Die Resultate ermuntern zu einer Betrachtung über das Bauen ausserhalb des Zentrums – einer Befindlichkeit im weitgehend durch genossenschaftliche Siedlungen geprägten Wohngürtel von Zürich.

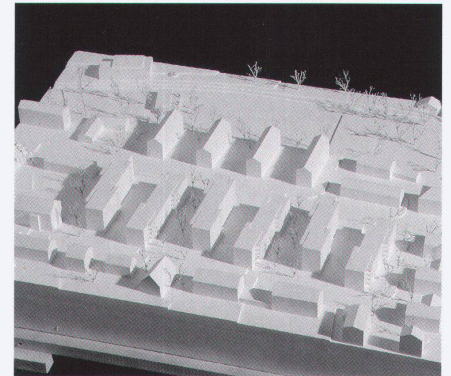
Es sei vorweggesagt: Der Schreibende, der an einem solchen Ort aufgewachsen ist, nimmt – immer an erster Stelle – die Ambivalenz dieser Gegend persönlich wahr – er selber muss in seinem Urteil gebrochen sein: er ist fasziniert von der anspruchsvollen Bescheidenheit unserer Umwelt und zugleich lehnt er die damit verbundene Formlosigkeit ab. Die Unbestimmtheit zeichnet denn auch den in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstandenen Siedlungsteppich aus: nicht mehr Stadt – aber auch nicht Land; vielmals nur einfach Wohnen, Bleibe, aber durchaus (in diesem Sinne) Identität.

Kein schöner Land

Wenn etwa Silvio Blatter in seinen Romanen die nächste Umgebung und Heimat als etwas Kostbares und somit immer Gefährdetes beschreibt, wird der Blick zu dem gelenkt, was uns unmittelbar umgibt und dieses Nächste wird Welt. Diese Fixierung auf die Realität ist kennzeichnend für unser Denken und widerspiegelt sich in der Wettbewerbsaufgabe: Die Bauplätze sind stark durch ihre Umgebung und deren Bauträgerschaft bestimmt; Ein architektonischer Eingriff muss auf Konvention und Rücksichtnahme bauen. Diese Bestimmtheit macht alle drei Wettbewerbsperimeter verwandt und interessant – denn sie ist Imperativ und Freiheit zugleich. Das Festhalten am Kontext reklamiert ein Entwerfen auf Messers Schneide: Wie lässt sich genossenschaftliches Wohnen realisieren, das einen *genius loci* akzeptiert, ohne selber in der vorgefundenen Beliebigkeit und Bedeutungslosigkeit zu versinken? Wie lässt sich ein zeitgemässes Lebensgefühl an einen Ort bringen, der so stark durch die Identität der Expansionsjahre geprägt ist? Wie kann einer Wohnung, einer Siedlung oder sogar einem Quartier räumliche Spannung abgerungen wer-

den, so dass sie erneut lebenswert und Identität stiftend werden?

Die Siedlung am Katzenbach in Zürich-Seebach ist geprägt durch eine relativ geringe Bebauungsdichte und demnach stark durchgrünte Aussenräume. Die genossenschaftlichen Wohnbauten aus den Fünfzigerjahren folgen grösstenteils der damaligen Zeilenbauweise. Direkt am Katzenbach, in unmittelbarer Nähe zu diesem ersten der drei Wettbewerbsperimeter, liegen öffentliche Nutzungen wie Schwimmbad, Freizeitanlage und Kindergärten. Der Naherholungsraum ist von hoher landschaftlicher Qualität und offenbart einen überraschenden Erlebnisreichtum. Die bestehenden Siedlungen gehen unmittelbar in diesen Raum über. Entsprechend dieser Determinante wurden alle Entwürfe, die eher geschlossene – hofartige – Bebauungen vorschlugen, in die hinteren Ränge verwiesen oder nicht rangiert. Es scheint, als ob an diesem Ort jeglicher Versuch, mittels einer Hierarchisierung der Räume Identitäten zu schaffen, misslingen müsste. Tatsächlich liegt denn auch in der weitgehenden Homogenisierung der Aussenräume ein Potential, das dem Lebensgefühl in dieser Gegend



Ersatzneubau Siedlung Katzenbach, Zürich Seebach
Zita Cotti, Zürich
Mitarbeit: Nadja Keller
Landschaftsarchitektur: Robin Winogrand, Zürich



entspricht; die Bebauung der Grundstücke ist nur in einem erweiterten kollektiven Sinne privat; die Abstufung von Öffentlichkeit ist weitgehend flach und besonders Familien mit Kindern wählen diese «offene» Nachbarschaft. Ob sich diese Offenheit auch in der genossenschaftlichen Realität widerspiegelt, bleibe dahingestellt.

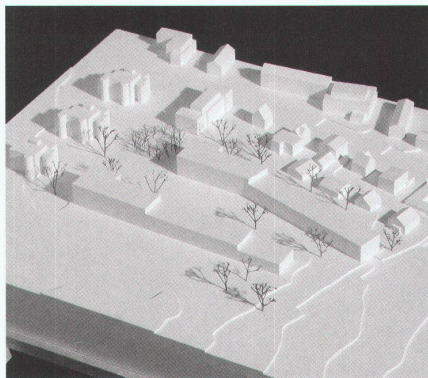
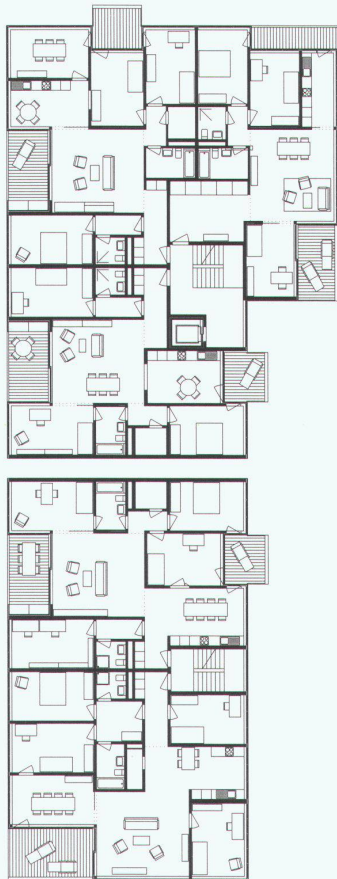
Der erstprämierte Entwurf besticht hier durch Wohnungsgrundrisse mit wunderbarer Tiefe und räumlicher Differenziertheit. Die banale (und für den Schreibenden belanglos formalistisch erscheinende) Setzung der Gebäudevolumen schmälert jedoch die Freude darüber und relativiert die innovativen Grundrisse sogar. Das vorgeschlagene Back-to-back-System vermag aussenräumlich keinerlei Spannung aufzubauen. Zu erwähnen bleibt hier das drittrangige Projekt, welches mittels der Setzung der Gebäudekörper sowohl durchlässige Aussenräume schafft, als auch der Siedlung einen – losen – inneren Zusammenhang gibt.

Diskurs in der Enge

Wenn man am Stadtrand in Seebach übers Land geht – vorbei am zweiten Wettbewerbsperimeter – so schweift der Blick hinaus über unbebautes Land hin zu den hohen Wohnhäusern von Neu-Affoltern. Die Stadt schliesst sich hier von hinten kurz. Die Nachbarschaft der bestehenden Bebauung ist ein Patchwork aus Siedlungsmustern – Wohnmonokultur aus jüngerer Zeit ohne Dichte und Hierarchie. Hier, an einer Stelle, wo sich ungewohnte Weite zeigt, wirkt die Landschaft erst recht kleinteilig: Die Flucht vor dem bedrückenden Einerlei der Besiedelung führt unweigerlich zurück zu ihr selber. Die Weite und zugleich Enge dieses Ortes sind die Bestimmenden Anhaltspunkte – offenbart sich doch gerade hier das Drama unserer Landschaft. Für einen Entwerfenden muss sich die Frage stellen, wie denn auf solche Dominanten zu reagieren ist, denn jede erkannte örtliche Eigenschaft scheint sich sofort in ihr Gegenteil zu verkehren. Am Stadtrand, wo

vordergründig kaum akzeptierbare räumliche Strategien für eine Siedlung vorhanden sind, öffnet sich selten eine Möglichkeit für die Herstellung von Welt (ausser dem Einerlei, welches schon da ist). Ein Ausweg aus diesem gedanklichen Dilemma (welches sich baulich manifestieren wird) mag in einer topographischen Spurensicherung bestehen: die unmittelbaren Gegebenheiten des Ortes müssen die Rahmenbedingungen stellen für das Wohnen, welches mehr sein soll als Unterkunft. Wohnen als Formulierung positiver räumlicher Eigenschaften wie Weite, Nähe, Ruhe und Austausch.

Der erstprämierte Entwurf vermag hierauf am besten Antworten zu geben. Auf den ersten Blick wirkt die Eingrenzung des Raumes unverständlich. Zwei langgestreckte Baukörper spannen jedoch einen langgezogenen Raum auf, der die Qualität der umgebenden Landschaft in sich aufnimmt. Er folgt leicht dem bestehenden Gelände und wird wie das umliegende Wiesland bepflanzt.

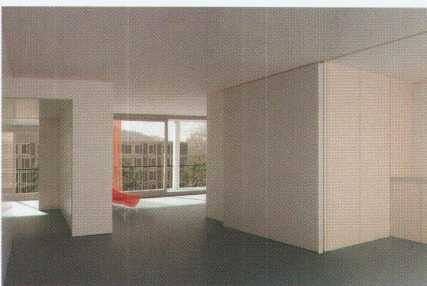


Wohnüberbauung Stähelimmatt, Zürich Seebach
 Philipp Esch, Zürich
 Mitarbeit: Regula Zwicky, Katrin Schubiger
 Landschaftsarchitektur: Guido Hager, Zürich

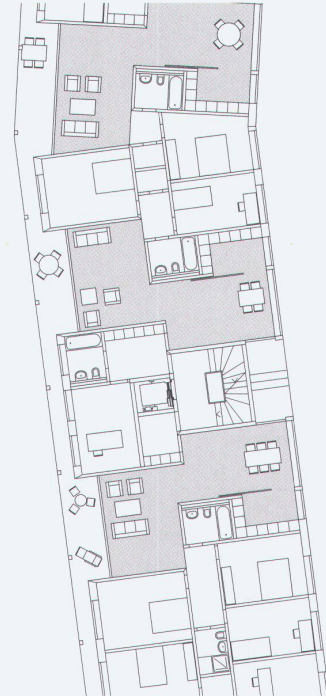
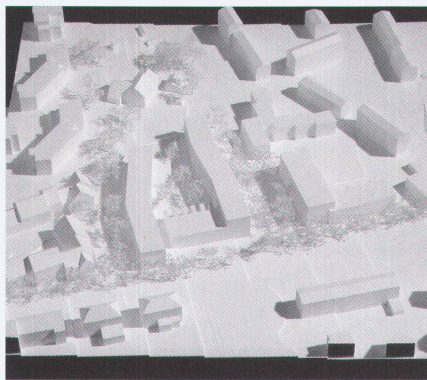
Die Erschliessung für die Wohnungen erfolgt dicht entlang der Gebäude, so dass möglichst wenig Fläche beansprucht wird. Aus diesem beruhigten Raum heraus wird die Umgebung, die sich wahrscheinlich noch verändern wird, zugleich auf Distanz gehalten und aber auch immer wieder neu gesehen. Durch die Stellung der Gebäudekörper ergeben sich für jede Wohnung verschiedene Aussichten ins Quartier, in die Landschaft und auf den gegenüberliegenden Baukörper. Die Wohnungsgrundrisse zeichnen sich durch spannungsvolle Quer- und Diagonalbezüge aus, die den in der Gesamtanlage thematisierten Wechsel von Weite und Nähe weiterführen. Das Layout der Wohnungen mit Zimmern, die von verschiedenen Seiten her erreicht werden können, erzeugt zusätzlich einen Erfahrungsreichtum, der über das Gewöhnliche des Genossenschaftswohnungsbaus hinaus geht und die unbestimmte Enge des Orts sprengt.

In Albisrieden hingegen steht alles an seinem Platz. Eine Zentrumsüberbauung gesellte sich zu historischer geretteter Bausubstanz und eine lockere Bebauung entlang der Strasse erzeugt vorstädtischen Charakter. In diesem Umfeld liegt, direkt neben dem architektonisch bedeutsamen Albisriederhaus (Karl Egender und Wilhelm Müller, 1934) der letzte Splitter der drei Wettbewerbsaufgaben. An der Endstation der Tramlinie ist ein Quartierschwerpunkt entstanden, wo sich dörfliche Mentalität mit der Anonymität und Geschäftigkeit der Stadt vermischt. Der Ort ist längst nicht mehr dörflich geprägt, aber auch nicht städtisch. Er mag stellvertretend sein für viele «Zentren» in Zürichs Aussenquartieren. Es sind die Annehmlichkeiten einer vorhandenen Infrastruktur und die Nähe sowohl zu Naherholungsräumen als auch zum Stadtzentrum, die diese Orte für das Wohnen interessant und begehrt machen. Kurioserweise bedient sich der Entwurf im ersten

Rang figurlich eines ähnlichen Musters wie der zuvor beschriebene. Zwei Baukörper umschliessen einen gemeinsamen Raum und grenzen ihn von der Umgebung ab – im urbaneren Kontext bedeutet die Massnahme aber eher die Schaffung eines neuen, besonderen Raumes. Die neu geschaffene Anlage vermag dem Wohnen an diesem Ort Identität zu verleihen und schafft neue Lebensqualität, indem sie auf das Muster der Zentrumsüberbauung zurückgreift, die Räume in ihrer Bedeutung jedoch anders gewichtet (so hat etwa der Hof keinerlei kommerzielle Bedeutung). Die bisher beschriebenen Projekte vermögen alle aus dem Bestehenden Kraft für Neues zu schöpfen und bestechen durch den hohen Grad an konzeptioneller Klarheit und die differenzierte Ausarbeitung. Die vorgenommenen Rangierungen überzeugen – und dennoch drängt sich dem Schreibenden eine Frage auf: Wie sind Angemessenheit und ein «sich ins Bestehende bescheiden»



Wohnüberbauung A-Park, Zürich Albisrieden
 Baumann Roserens Architekten, Zürich
 Mitarbeit: Urs Jeltsch, Gianluca De Pedrini
 Landschaftsarchitektur: Rotzler Krebs Partner, Winterthur

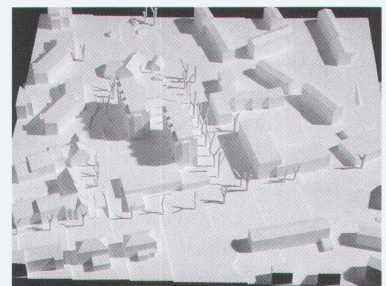


denn überhaupt zu ertragen? Paul Nizon suchte und fand Urbanität in der Grosstadt Paris – und er setzte Urbanität mit Welt gleich. Wie also liesse sich mit der engen Zürcher Welt leben? Wo mag ein Horizont sein, der über unmittelbare Nachbarschaft und ein Weiterbauen hinausweist?

Der zweitrangige Entwurf für Albisrieden formuliert eine mögliche Antwort als Paradoxon: Die Arbeit ist radikal evolutiv – veristisch im eigentlichen Sinne. Als ob bereits in den sechziger Jahren geplant und erst heute (knapp nicht) realisiert, stehen zwei achtgeschossige Wohngebäude an einem Hartplatz hinter einem an die Strasse angebundenen flachen Gewerbebau. Die räumliche und volumetrische Eingliederung der Gebäudekörper in das Quartier ist so total, dass die Arbeit nicht mehr zeitlich lesbar ist. Der Entwurf verzichtet auf jegliche formale oder räumliche Attitüde und scheint in der gebauten Stadt zu verschwinden – so wie es Adolf Loos über «das

schönste neue Gebäude» 1931 in «trotzdem» schreibt: «... Aber welche Freude: es entstand ein Bau, der sich vorzüglich in den Geist der kärntnerstrasse einfügt, der wie die Fortsetzung des alten inneren Stadtteils klingt, bescheiden, ruhig, vornehm. Dieses Haus wird nicht in den Kunstzeitaltern abgebildet werden, man hält es nicht für künstlerisch genug ... (sic!)». Die Wohnanlage will nicht mehr (und nicht weniger!) sein als eine – durchaus selbstbewusste – Ergänzung der Stadt. Und aber: Da die Wohnhäuser höher sind als alle umliegenden Gebäude, werden auch die Wohnungen durch die Aussicht befreit. Dass das Projekt den Schreibenden fesselt, soll abschliessend hervorgehoben werden. Denn wo ereignet sich Welt, wenn nicht durch ein radikales Erkennen des (hässlichen?) Bestehenden und dessen un-sentimentale Verdichtung zu einem neuen Projekt?

Tibor Joanelly



A-Park, Projekt Peter Märkli

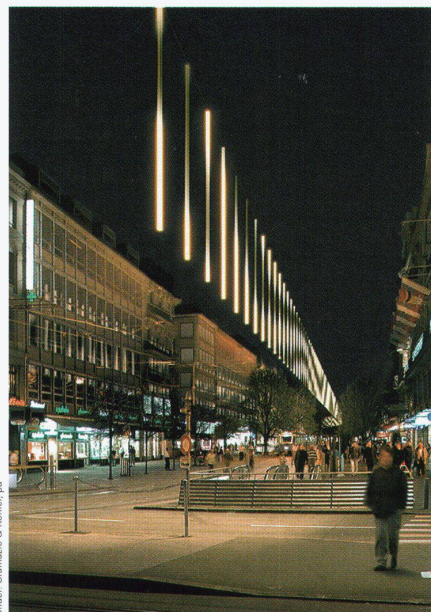
Statt Sternenhimmel «the world's largest...»

Wettbewerb Weihnachtsbeleuchtung Bahnhofstrasse Zürich

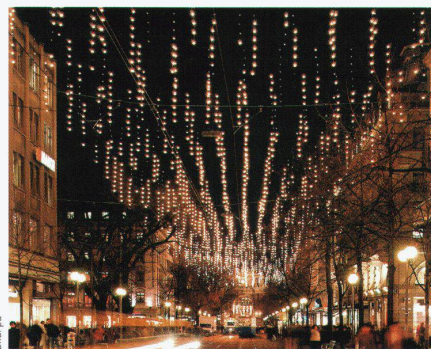
Die Qualität der bestehenden Weihnachtsbeleuchtung der Zürcher Bahnhofstrasse ist unbestritten. Der Lichterbaldachin, der 1971 von Willi Walter und Charlotte Schmid entworfen worden ist und je nach Sichtweise als konkrete Kunst oder als romantische Sternen-Illusion gelesen werden kann, erlangte Weltruhm.

Sein Erfolg ist nun aber Teil des Problems. In verschiedenen anderen Strassen wurden inzwischen Variationen des Ur-Typs realisiert, nicht zu reden von auswärtigen Nachahmungen. Längst ist der Lichterhimmel identitätsstiftend für das ganze advents-gestimmte Zürich, und damit nicht mehr exklusiv für die Bahnhofstrasse.

Dass im nun entschiedenen zweistufigen Auswahlverfahren (Fachjury: Paul Meyer, Christine Bräm, Charles Keller, Guido Magnaguagno, Jürg Grau) für eine neue Weihnachtsbeleuchtung das Projekt von Gramazio & Kohler gewonnen hat, leuchtet ein. Es ist erstens ganz anders als die bestehende, ganz anders auch als alle anderen in Zürich, und zeichnet damit den Raum der finanzierenden «Vereinigung Zürcher Bahnhofstrasse» wieder gebührend aus. Zweitens handelt es sich um ein «Timepiece», das mit seinen Veränderungen nicht nur etwas Dynamik in die sonst auch so stille Weihnachtszeit bringt, sondern mit seiner Steigerung der Bewegungen hin zur Bescherung sogar als eine Art Count-Down funktioniert, der auch dem Hintersten und Letzten die Dringlichkeit seiner Einkäufe veranschaulichen dürfte. Drittens, und das ist wohl das gewichtigste Argument, konzentriert sich das Projekt auf die Mitte über der Strasse und gewährt damit all den Haus- und Ladenbesitzern grösste Freiheit in der Gestaltung der individuellen Ausschmückung. Endlich kann so die Konkurrenz der Lichter frei spielen, ohne Einschränkungen durch eine



Gramazio & Kohler Architektur und Städtebau, Zürich:
«The world's largest timepiece»



Willi Walter, Charlotte Schmid:
Weihnachtsbeleuchtung Zürcher Bahnhofstrasse, seit 1971

schwächliche Gesamtbeleuchtung! Und viertens – last, but not least – bekommt die Bahnhofstrasse endlich «the world's largest ...»!

Trotz all dieser guten Gründe vermag das Projekt insgesamt nicht richtig zu befriedigen. Räumlich droht die Lichterwand den Strassenraum zu teilen und unter sich eine unangenehme Situation zu schaffen: Nur zu leicht könnte sie als Damokles-Schwert empfunden werden. Die gewaltige Lamelle – als solche wird sie in der Verkürzung erscheinen – betont stark die Längsrich-

tung der Strasse und damit deren nun einzig- und damit auch fremdartige Identität. Letzteres mag kurzfristig den Interessen der Anlieger entsprechen, doch macht es alle Einmündungen und Kreuzungen zum Problem und trägt nicht gerade zur Attraktivitätssteigerung des Quartiers als Ganzes bei. Ungelöst ist zudem die bei einem dermassen linearen Konzept drängende Frage nach den Enden der Installation. Besonders auf der Seite Bürkli-Platz ist zu befürchten, dass sich die schon im Alltag problematische Situation durch diese Festbeleuchtung zumindest nicht verbessern wird.

Gab es valable Alternativen zu «The world's largest timepiece»? Beachtlich der Vorschlag von pool Architekten, mit roten und grünen Scheinwerfern kreuzförmige Lichter und Farbschatten auf den Boden zu projizieren. Die Jury hatte praktische Bedenken und glaubte nicht an die Weihnächtlichkeit des erzielten Effekts. An diesem Punkt wären Burkhalter Sumi Architekten nicht gescheitert: sie entwickelten das alte Konzept mit weniger, dafür grösseren, schwach leuchtenden Lichtern weiter. Zusätzlich integrierten sie die geplante Beleuchtung der Bäume, während sie den Häusern eine warmgetönte, nicht zu starke Schaufensterbeleuchtung als einziges Licht zugestanden: die Fassaden sollten völlig dunkel bleiben, ganz ohne individuellen Schmuck und Reklame. Das Bild, das sie zeigen, ist zauberhaft, der Vorschlag blieb aber chancenlos, weil «nicht durchführbar».

Radikal schliesslich der Vorschlag von vehovar + jauslin, der hält, was das Kennwort verspricht. Ein UPDATE der bestehenden Gestaltung, mit modernen, energiesparenden Lampen und einer leichten Verdichtung der Hängung. Nicht viel wäre das, aber wohl genug. Dieser Vorschlag schaffte es bis in letzte Runde: da darf man vielleicht doch noch für das bestehende Kunstwerk von Willi Walter und Charlotte Schmid hoffen, dessen herausragende Qualität der Wettbewerb nochmals bestätigt hat. Ansonsten soll die neue Anlage im Winter 2005 in Betrieb gehen. mt